

"DAS EWIG WEIBLICHE ZIEHT UNS HINAN."

GOETHE'S "LIDA", CHARLOTTE VON STEIN

Die Frage nach der Stellung des Menschen im kosmischen Zusammenhang ist grundlegend für Goethes Lebenswerk.

Was ist der Mensch?, fragt Goethe. Wo sind die Grenzen seines Fühlens und Strebens? - und verläßt er mit seinem Anspruch auf Unbedingtheit nicht den natürlichen Wirkungskreis?

Drei prototypische "Unbedingte" in Goethes Werk sind (neben anderen) Werther, Faust und Prometheus. Der unbedingt Liebende, der unbedingt Strebende, der wissen möchte, "*was die Welt im Innersten zusammenhält*"¹ und der Herausforderer der Götter als Verkörperung menschlicher Hybris konstituieren zusammen die Problematik modernen Individualismus und der darin angelegten Krise.

Brennendstes Anliegen, da aus unmittelbarer Betroffenheit entstanden, war es Goethe, das absolute Streben und Empfinden des Menschen als höchsten Ausdruck seiner Subjektivität zum Thema zu machen und in die großen Zusammenhänge Schöpfung und Natur zu stellen. Ins Blickfeld gerät damit zunächst die Zerrissenheit des abendländischen Menschen: Ich und Welt, Geist und Natur, Ideal und Wirklichkeit sind die polaren Konstituenten seiner Selbsterfahrung. Goethe hebt diese Zerrissenheit in einer spinozistisch geprägten Weltanschauung auf: In der All-Einheit natürlichen Gestaltenwandels, in der "Dauer im Wechsel", in der sich der Mensch wie jede andere Naturerscheinung wiederfindet, wird er wieder ein Teil des harmonischen Weltganzen. Das faustische Streben, das von grundauf ins Unendliche gerichtet ist und in keiner letzten Gewißheit ein Ziel finden kann, das prometheische Freiheitsgefühl und Werthers unglückliche, da ebenfalls ins Unendliche gerichtete Liebe sind aufgrund der irdischen Befangenheit des Menschen nichts als fruchtbare Irrtümer im Angesicht des Ewigen - *sub specie aeternitatis*. Sich um dieses Ewige dennoch strebend zu bemühen, macht des Menschen Anteil daran aus und bestimmt seine kosmische Ausnahmestellung.

Bezeichnend ist nun, daß mit dem sich ums Ewige bemühenden Streben, dem Drängen und Getriebenwerden, der faustischen Unruhe einschließlich aller darin enthaltenen Irrtümer (das Scheitern also immer inbegriffen) ein eindeutig männlicher Bereich gekennzeichnet wird. Er ist schließlich auch zugleich, bei aller Unzulänglichkeit, der Bereich aktiver Weltaneignung.

Goethe entwirft, so meine Ausgangsthese, ein Weiblichkeitsideal, das im Schlußwort von FAUST II letztgültigen Ausdruck findet, in dem ein zyklisches, ein geschlossenes Weltganzes dem strebenden und irrenden Einzelwesen diametral gegenübergestellt wird. Dem zerrissenen Wesen des abendländischen männlichen Menschen tritt im "*ewig Weiblichen*" ein integratives Moment natürlichen Eingebundenseins entgegen, das mit den tradierten Vorstellungsbereichen Weisheit und Natur - die Empfangende, die Gebärende, "Stirb' und werde" und ewiger Neubeginn, die Macht des Elementaren ebenso wie die letzte Gewißheit der zyklischen Wiederkehr - verbunden ist und, als etwas allem Einzelnen Übergeordnetes, dieses Einzelne, das irdische Tun und Streben, Irrtum und Scheitern relativiert. Platonisch gesprochen: Das Allgemeine steht über dem Besonderen.

Die Figurationen des Weiblichen sind bei Goethe unterschiedlich prononciert und reichen von der naturhaften Unschuld (Gretchen) über magisch intuitive (Ottillie) bis hin zum mythisch Kosmischen (Makarie). Was jedoch von Werthers Lotte bis zu Wilhelms Natalie, von Fausts Gretchen über Iphigenie bis zu Ottillie und Makarie alle verbindet, da es ein Grundcharakteristikum des Urphänomens des "*ewig Weiblichen*" darstellt, ist ihre tendenzielle zyklische Geschlossenheit im Gegensatz zum zerrissenen Mann, der eben - ach! - in seiner Brust zwei Seelen hat. Natürliche Intuition und Integration stehen im Gegensatz zu dem, der grundsätzlich die Wahl hat, die Gesetze brechen kann und alle Grenzen überschreiten will und damit auch Lebendiges zerstört.

Goethe setzt die Natur als etwas Zyklisches, Geschlossenes voraus, in dem sich am Ende die Gegensätze versöhnen und die ewigen Gesetze des Lebendigen herrschen - dynamische Selbsterneuerung.

¹ J. W. Goethe: Faust I, "Nacht", in: Goethe: Sämtliche Werke, Münchener Ausgabe, Bd. 6.1, S. 545

Die Frauen bei ihm (und nicht nur bei ihm, hier kommt die kulturelle Tradition zum Vorschein) streben nicht ins Unbedingte, weil sie so sehr ein Teil der Natur, des kosmischen Zusammenhangs sind, daß sie im Grunde nicht "aus ihrer Bahn" schreiten können. Als Verkörperungen eines Allgemeinen sind sie zugleich jener Gesetzmäßigkeit des Lebendigen unterworfen, die der Mann herausfordern kann, mit der er spielt und kokettiert und dabei ganz wesentliche Prozesse persönlicher Selbstfindung durchlebt, in der Konfrontation mit der Außenwelt und bis zur Anerkennung der eigenen Grenzen. Die Frau verkörpert von Anfang an "das Gesetz", auch wenn sie nichts davon weiß, und die als vorausgesetzt angenommene zyklische Geschlossenheit impliziert im Grunde eine statische Wesensstruktur und die Unmöglichkeit einer bewußten Entwicklung, deren vielgerühmtes Ziel in der Goethe'schen Anthropologie die "Steigerung" ist.

Goethe selbst empfand das nicht als Degradierung. Der Bereich des Weiblichen gehörte für ihn zu den Mysterien des Daseins; es war ihm vielleicht sogar die eigentliche inkarnierte "All-Einheit", die der Mann nur aus einer Art Außenperspektive sehnsüchtig betrachten kann. Da es "hinan"zieht, muß es der höchsten Region im Abglanz des Ewigen angehören. Es ist etwas wie die vor-duale Versöhnung der Gegensätze.

Zeit seines Lebens hat sich Goethe mit diesem Ideal des Weiblichen beschäftigt, schon einfach deshalb, weil ihn Frauen bis zum Lebensende angezogen haben. Er sagt in späteren Jahren selbst, daß seine "*Idee*" von den Frauen (in einem anderen Zusammenhang spricht er von "*Idealität*". Frauen seien "*das einzige Gefäß, was uns Neuern noch geblieben ist, um unsere Idealität hinein zu gießen.*"²) ihm angeboren, kein Begriff aus der Erfahrung sei. Eine Wechselwirkung gab es indes immer zwischen Idee und Erfahrung, dichterischer Konzeption und gelebter Beziehung - wobei die Frage bleibt, inwieweit auch in den Beziehungen von vorgefaßten Idealen projiziert wurde.

Goethes Liebe zu Charlotte von Stein in den ersten zehn Weimarer Jahren ist hier besonders ergiebig. Die ersten zehn Weimarer Jahre werden sowohl biographisch als auch literarhistorisch als eigenständige Epoche in Werk und Leben Goethes betrachtet, mit der Italienreise als Abschluß und großer Zäsur. Goethe selbst hat diese Sicht begründet.

Die Beziehung des genialischen jungen Goethe zu der sieben Jahre älteren, verheirateten Weimarer Hofdame, die als Verkörperung der höfischen Form galt und der Sitte ihrer Zeit verpflichtet war, hat je nach Deutungsmuster und kulturhistorischem Hintergrund in den letzten 150 Jahren verschiedene Betrachtungsweisen hervorgebracht, die in der Form von der biographischen und literaturwissenschaftlichen Untersuchung über die der Psychoanalyse bis zur Trivalliteratur reichen.

Besondere Beachtung fand und findet der "Seelenbund" der beiden - und in der Tat waren die ersten zehn Weimarer Jahre, liest man Goethes Briefe an Charlotte, für ihn die Zeit eines einmalig gehobenen Seelenzustands, die untrennbar mit ihr verbunden war. Durch seine Liebe zu Charlotte wächst in ihm die Bereitschaft, sich von innen heraus zu gestalten, die besten Seiten in sich auszubilden. Die Frau, die da in den 1650 Briefen Goethes angesprochen wird, besonders in der Frühphase, ist fast ein überirdisches Wesen; "Engel" nennt er sie am Anfang oft. Sie ist diejenige, die der emotionalen Verworrenheit des Mannes Halt verleiht, seine Persönlichkeit festigt und ihn moralisch vervollkommnet. Was von ihren Zügen in die Dichtung eingeht - in die taurische Iphigenie oder die Prinzessin im "Tasso" -, erscheint zur Idealfigur erhöht. An dieser Idealfigur wird ein Maßstab richtigen Handelns und persönlicher Ausgewogenheit manifestiert, eine kosmische Harmonie, die den in irdischen Wirren verfangenen Mann "*hinan*" zieht - das Urbild des "*ewig Weiblichen*".

Die tatsächliche Frau, die dem Dichter da in seinem 26. Lebensjahr gegenübertrat, eignete sich aus manchen Gründen, dieses Bild zu verkörpern. Man kennt die Vorgeschichte. Der Hannoversche Modearzt Zimmermann hatte Goethe noch vor dessen Eintreffen in Weimar 1775 in Straßburg neben anderen die Silhouette der Frau von Stein vorgelegt, die er schon Lavater für seine "Physiognomischen Fragmente" zugänglich gemacht hatte, um daran bereits eifrig zu deuteln. Auch Goethe deutelte. U.a. schrieb er unter den Schattenriß: "*Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt.*"³ Zimmermann rieb sich die Hände, schickte seinerseits Goethes Schattenriß an Charlotte und warnte sie vor dem berüchtigten "Werther"-Dichter und Frauenliebhaber, diesem "*gefährlichen Mann*". Seine Welt also sollte sich in ihrer Seele spiegeln. Klar geht daraus hervor, daß hier von Anfang an - abgesehen von der Kuppelei - mit Ideen, "*Idealität*"

² J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe, 5.7. 1827, hrsg. v. Adolf Bartels, Leipzig 1902, Bd. I, S. 319

³ J. W. Goethe: Unter einen Schattenriß der Charlotte von Stein, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 1.2, S. 490

gearbeitet wurde und daß Goethe, der von Charlotte weiterhin erfuhr, sie sei ernst, sanftmütig und, wie es hieß, von *"leidender Tugend"*, zudem von sieben aufeinander folgenden Geburten in zehnjähriger Ehe mit dem Oberstallmeister Josias von Stein erschöpft und bedrückt, mit einer bestimmten Erwartungshaltung auf Charlotte zuzuging, als er im November desselben Jahres in Weimar eintraf. Da er in den vergangenen Jahren ein unstetes, ungestümes und jedesmal wieder auswegloses Liebesleben hinter sich, mit Lili Schönemann in Frankfurt auch gerade eine Verlobung gelöst hatte, mußte Goethe diese ernste und lebenserfahrene Frau von 33 Jahren, die vor allem eben verheiratet und daher als Frau unerreichbar war, zunächst wie eine seelische Zuflucht erschienen sein. Die mütterliche Komponente fehlte jedenfalls am Anfang nicht in seiner Haltung zu ihr.

Betont werden in zeitgenössischen Berichten stets die vollkommenen Hofmanieren der Charlotte von Stein; *"ihr ganzes Wesen elegant mit Simplizität"*⁴, so beschreibt sie Zimmermann nach seiner Begegnung mit ihr in Bad Pyrmont. Wie Goethe in der ersten Weimarer Zeit auftrat, ist bekannt. Sein burschikoses Wesen und sein wildes Treiben mit dem jungen Herzog sind oft genug mit der Erscheinung dieser vollendeten Hofdame kontrastiert worden.

Der seelische Berührungspunkt war indessen ein anderer. Man tut dieser Frau unrecht, wenn man sie allzu sehr aus ihrer gesellschaftlichen Rolle als Hofdame heraus betrachtet und zudem die Zimmermann'sche Charakteristik, die doch sehr ins Klischeehafte geht und einen Modeton anschlägt (vom *"stillen Mondlicht"* und *"Mitternacht"* ist da die Rede, die ihr Herz mit Gottesruhe füllen)⁵ gar zu ernst nimmt. Eine ätherische und irgendwie blaßblütige Erscheinung, die die besondere "Unnatur" dieses "Seelenbunds" erklären könnten, wie es oft getan wurde, war Charlotte sicher nicht. Noch aus Goethes ersten Weimarer Monaten gibt es einen Ausspruch Charlottes über Goethe, als sie in ihrer Korrespondenz mit Zimmermann diesem ihre Erfahrungen mit dem unangepaßten Genie berichtet (10. Mai 1776): *"Ich hab' zu mancherlei Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen; je mehr ein Mensch fassen kann, deucht mir, je dunkler und anstößiger wird ihm das Ganze, je eher fehlt man den ruhigen Weg. Gewiß hatten die gefallenen Engel mehr Verstand wie die übrigen."*⁶ Dieser Ausspruch zeigt doch sehr deutlich, daß diese kluge - und vor allem lebenskluge Frau, wenn sie auch zusätzlich, soweit es für eine Gesellschaftsdame in ihrer Stellung möglich war, gebildet war - von Anfang an sehr viel von Goethe begriff, von seiner seelischen Kompliziertheit und geistigen Tiefe, von seinem Konflikt zwischen Dichter und Welt, Ich und Gesellschaft, Innenwelt und Außenwelt, so daß er sagen konnte: *"Kanntest jeden Zug in meinem Wesen..."*⁷ Sie hat ihn nicht nur Konventionen gelehrt und zum Hofmann erzogen. Charlottes, wenn man so sagen will, pädagogische Aufgabe in Goethes ersten zehn Weimarer Jahren bestand (und das ist viel bedeutsamer als die Hofmanieren, die sie ihm beibrachte) darin, dem Dichter auszurichten wie die Göttin der Wahrheit in Goethes 1784 entstandenem Gedicht "Zueignung": *"Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"*⁸

Diese ältere, reifere, in sich gefestigte und in ihrem ganzen Leben auf den Ausgleich der Extreme bedachte Frau war dem jugendlichen Stürmer und Dränger, der in sich noch völlig uneins war und vor allem mit seinem Gefühlsleben zu kämpfen hatte, etwas wie die Realität in schöner Gestalt - und sie versöhnte ihn mit dieser Wirklichkeit, nach und nach und in schweren Prozessen. Damit war sie nun gerade das Gegenteil jenes *"blutleeren Spiritualismus"*, mit dem die Literatur sie so lange und hartnäckig identifizierte. Walter Hof hat in seiner 1947 erschienen Untersuchung auf dieses Mißverständnis und auf Charlottes Bedeutung als Verkörperung realer Lebenspraxis und zugleich einer höheren Wahrheit aufmerksam gemacht. Zum *"tüchtig Lebenden"* mußte sich dieser unbedingt Liebende und unbedingt Stürmende, Drängende ja schließlich als Minister Goethe am Weimarischen Fürstenhof erweisen.

"Reinheit" wird in dieser Zeit zum tragenden Programm in Goethes Selbsterziehung. Der Begriff ist nicht moralisch im engen Sinn zu verstehen, zumindest nicht von Goethes Seite. Er zielt auf Authentizität und Echtheit im Sinne von: *"Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"*, auf den Ausgleich der Gegensätze und eine Harmonisierung der eigenen, noch unausgewogenen Kräfte. *"Der Verzicht auf Unbedingtheit war für Goethe eine Lebensleistung."*, so Hof.⁹ Das weibliche Prinzip jedoch bildete von Anfang an den Gegenpol zur Unbedingtheit, den Ausgleich sich gegenseitig

⁴ Zitiert nach: Wilhelm Bode: Charlotte von Stein, Berlin 1912, S. 53

⁵ a.a.O.

⁶ Charlotte von Stein an Johann Georg Zimmermann, 10. Mai 1776, in: Goethes Briefe an Charlotte von Stein, hrsg. von Julius Petersen, Leipzig 1907, Bd. 1, S. 305/306

⁷ J. W. Goethe: An Charlotte von Stein, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 23

⁸ J. W. Goethe: Zueignung, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 95

⁹ Walter Hof: Goethe und Charlotte von Stein, Ffm. 1979, S. 118 f

bekämpfender Elemente, Kraftausgleich und Stimmigkeit, was u.a. damit zusammenhängen mag, daß durchaus eigendynamische Frauen mit einem Hang ins Unbedingte, zur Grenzüberschreitung, wie es sie auch zu seiner Zeit gab, von Goethe eher als suspekt empfunden wurden. Als Beispiele seien da nur die "Salondamen" seiner Zeit gegeben, die Jenaer Romantikerfrauen oder die Fürstin Gallitzin.

Wie dem auch sei, in Charlotte fand er das weibliche Prinzip des Ausgleichs wieder; sie entsprach dem Bild der "*Seelenführerin*", wie er sie später in Anlehnung an Hemsterhuis nannte.

*"Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
richtetest den wilden irren Lauf,
und in deinen Engelsarmen ruhte
die zerstörte Brust sich wieder auf."*¹⁰,

heißt es in dem berühmten Briefgedicht "Warum gabst du uns die tiefen Blicke", das Goethe im April 1776, also ein knappes halbes Jahr nach ihrem Kennenlernen, an Charlotte schrieb.

Damit ist noch nichts über die Liebe gesagt, mit der der junge Mann nun diese Frau bestürmte, die in einem festen sozialen Gefüge, als Aristokratin gesellschaftlich ohnehin über ihm stehend, sich, wie Marcel Brion es nannte, "*in einem trügerischen Gefühl der Sicherheit wähnte*".¹¹ Sie wehrte wohl am Anfang diesen Ansturm tapfer ab, da sie nicht ins Gerede kommen durfte, was in der ersten Zeit bereits geschehen war. Aber sie wies Goethe auch nicht grundsätzlich zurück und ließ das Verhältnis, fasziniert, wie sie eindeutig war, in einem sonderbaren Zwischenzustand. In dem Briefgedicht ist der ganze Konflikt dieser Liebe, aber auch die Konfiguration der Beziehung vorgezeichnet. Die Zusammengehörigkeit ihrer Seelen stammt (symbolisch genommen) aus einem früheren Leben, in der sie schon einmal seine Schwester oder seine Frau gewesen sei. Was metaphysisch zusammengehört, ist in diesem Leben aber rettungslos getrennt, denn da sind einerseits die äußeren Verhältnisse, die im Wege stehen (das angedeutete, erst in den "Wahlverwandtschaften" ausgeführte Problem des zumindest geistigen Ehebruchs), andererseits aber - und das ist ebenso bedeutsam - die viel zu "*tiefen Blicke*", mit denen die Liebenden sich und ihr Schicksal erkennen und die es ihnen unmöglich machen, ohne Vorbehalte "*auf*" ein "*Traumglück auszugehn*".¹² Anders gesagt, es fehlt den beiden und vor allem, möchte man meinen, der Frau an schöner Naivität, um sich dieser Liebe, ohne nachzudenken, hinzugeben. Die Liebenden wissen zu viel und sind einander, so scheint es, zu Höherem bestimmt. Was bleibt, ist der in dem Gedicht skizzierte Dämmerzustand, in dem der Mann seiner geliebten Frau zu Füßen liegt und aus ihrer Hand den Segen der Mäßigung und der Klarheit empfängt wie Jahre später im Gedicht "Zueignung" "*der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit*".¹³ In dieser Resignation mit aufgewühlten Unterbrechungen geht die Beziehung eine Weile so hin. Sie bekommt später eine andere Prägung.

In den Gedichten, die unmittelbar an Charlotte gerichtet sind, nennt Goethe sie ab 1781 "Lida". Woher der Name kommt, ob von "Lydia" oder von "Leda", die sich mit dem Schwan (einer Dichtermetapher) vereinigt, ist nicht geklärt. Was "Lida" versinnbildlicht in einer Zeit, in der ihr Name als bewußtes Pseudonym verwendet wird, damit die Gedichte an Charlotte von Stein unter diesem Decknamen veröffentlicht werden können, ist sehr wohl einzuordnen. Auffällig ist die kosmische Symbolik in den "Lida"-Gedichten ("*Sterne*", "*Nordlicht*", "*Wolken*", "*Geschick*", "*ewige*" und "*übermächt'ge Sterne*", auch der "*Mond*", rechnet man die erste Fassung des Gedichts "An den Mond" von 1776, das "Lida" noch nicht anspricht, dazu), denn diese Liebe wird als Schicksal empfunden, und die Geliebte scheint mit dem Gestirn des Himmels, das über dem Dichter steht, in eins gesetzt. "*Nur ein leichter Flor*" scheint ihm "*des schnellsten Lebens lärmende Bewegung*" angesichts ihrer Gestalt, die er "*immerfort wie in Wolken*" erblickt. "*Sie leuchtet mir freundlich und treu, wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen ewige Sterne schimmern.*" ("An Lida", Oktober 1781)¹⁴

Die Betonung der Ewigkeit im Zusammenhang mit "*übermächt'ge(n) Sterne(n)*" und, wie es heißt, "*die mein Geschick an deines angehangen*"¹⁵, ist ein festes Motiv in den Gedichten an Lida. Daß Charlotte, die angesprochene Frau, für Goethe einen Fixpunkt darstellt, ein unveränderliches Moment, wird bereits in den ganz frühen Briefen deutlich. Ebenso findet sich als Chiffre für Charlotte in Goethes

¹⁰ J. W. Goethe: An Charlotte von Stein, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 23

¹¹ Marcel Brion: Génie et Destinée. Goethe, Paris 1949, S. 187, eigene Übersetzung

¹² J. W. Goethe: An Charlotte von Stein ("Warum gabst du uns die tiefen Blicke..."), a.a.O.

¹³ J. W. Goethe: Zueignung, a.a.O.

¹⁴ J. W. Goethe: An Lida, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 65

¹⁵ J. W. Goethe: An Charlotte von Stein, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 97

Tagebüchern schon seit 1776 das Zeichen des Kreises mit dem Mittelpunkt für die Sonne. Die Verbindung mit ihr transponiert er schon im frühen Briefgedicht "Warum gabst du uns die tiefen Blicke" in eine mythische Vergangenheit, in einen zeitlosen Raum, und ähnliche Gedanken finden sich auch in einem undatierten Brief an Wieland, den man in die Zeit des Briefgedichts einordnet. Dort schreibt Goethe: *"Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, nicht anders erklären als durch die Seelenwanderung. - Ja, wir waren einst Mann und Weib! - Nun wissen wir von uns - verhüllt, in Geisterduft. - Ich habe keine Namen für uns - die Vergangenheit - die Zukunft - das All."*¹⁶

Der Unterschied zwischen dem frühen Briefgedicht und den Gedichten an Lida, die erst von 1781 an entstehen, - daß nämlich das Sternensymbol als Garant der Liebe "für jetzt und ewig" über dem Dichter steht, nicht mehr im Dämmerzustand mythischer Vergangenheit - , ist biographisch begründet, denn im März 1781, fünfeinhalb Jahre nach dem ersten Kennenlernen, bekannte Charlotte Goethe ihre Gegenliebe.

Man kann in Goethes Briefen an Charlotte - leider ist der Briefwechsel einseitig erhalten - sehr deutlich verschiedene Phasen der Beziehung erkennen: Da ist zunächst das stürmische Werben und Anlehnen des jüngeren Mannes in den ersten zwei Jahren, durchsetzt von Krisenstimmungen (die es immer wieder gibt) und der Anrufung der Götter. Sie wies ihn zurück und zeigte immer wieder die gesellschaftlichen Grenzen auf, doch konsequent war man dabei von beiden Seiten nicht; im Grunde war es ein ständiges Spiel im Wechsel zwischen Entfernung und Nähe. Von 1778 an wird eine Dämpfung und resignative Grundstimmung erkennbar, in der die Liebe als Aufgabe der Selbsterziehung, geradezu kontemplativ erfahren wird und die Maxime *"nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein"*¹⁷ für diese Situation der Minneliebe ebenso zutrifft wie für Goethes praktische Lebensbewältigung als Staatsminister, für die der Segen der geliebten Frau ihm Kraft geben soll. Tatsächlich sah es so aus, daß zwischen Goethe und der Baronin zeitweise eine halbe Wohngemeinschaft bestand, auf jeden Fall so gut wie gemeinsame Küche zwischen Goethes Gartenhäuschen und Charlottes Wohnung an der Ackerwand. Auf dem Weg zum Conseil und zurück machte er bei ihr halt, nahm weitestgehend seine Mahlzeiten bei ihr ein, und Besucher, die Goethe sprechen wollten, setzten sich mit Frau von Stein in Verbindung, wann er denn bei ihr nach den Mahlzeiten abkömmlich sei. Man las, man zeichnete auch viel zusammen, und Charlotte wurde in die Entstehung aller Werke Goethes einbezogen, an denen er in dieser Zeit in Weimar arbeitete. In späteren Jahren nahm sie auch an seinen naturwissenschaftlichen Forschungen Anteil, und von der besonderen seelisch-geistigen Nähe zeugt nicht zuletzt die Tatsache, daß sie nahezu alle Bücher las, selbst wissenschaftliche Fachliteratur, mit denen sich Goethe gerade beschäftigte. Herr von Stein war meistens nicht zu Hause, und auf den herzoglichen Dienstreisen trafen er und Goethe oft genug zusammen. Der Ehemann und der Verehrer der Dame hatten ein förmliches, aber grundsätzlich gutes Verhältnis zueinander.

Mit Charlottes Liebesgeständnis im März 1781 - zeitlich also in der Mitte der Beziehung - findet eine Wandlung statt. Die Frage, wie sich das Verhältnis von nun an gestaltete, wie weit es denn ging, bildet noch immer den Streitpunkt der Biographen, dem ich mich eigentlich mit einer These nicht anschließen möchte. Als äußerste Stufe der Sublimation wird es größtenteils gedeutet, wofür manches spricht. Von *"Erfüllung"* spricht Goethe in diesen Frühlingstagen, von *"Glückseligkeit"* und vom *"Umkehren"* in seinem *"Innersten"*, das ihre Liebe wirkt. Und wieder wird die kosmische Symbolik herangezogen: *"Deine Liebe ist mir wie der Morgen- und Abendstern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf. Ja, wie ein Gestirn des Pols, das, nie untergehend, über unserm Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Götter nie verdunkeln mögen."*¹⁸

Im Kreis der Lida-Gedichte finden sich auch zwei, "Der Becher" und "Nachtgedanken", beide entstanden im Oktober 1781, die allgemein als Ausdruck reinen Wunschdenkens des Dichters gewertet werden. Goethe veröffentlichte sie im selben Monat im "Tiefurter Journal" mit dem verschleiernnden Beisatz "Aus dem Griechischen" (was sie nicht sind). In "Nachtgedanken" bedauert der Dichter da plötzlich die *"unglücksel'gen Sterne"*, die unaufhaltsam ihre Reihen durch den weiten Himmel ziehen, aber die Liebe nicht kennen.

¹⁶ J. W. Goethe an Christoph Martin Wieland, April 1776 (?), in: Goethe: Briefe, Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 212

¹⁷ J. W. Goethe: (Gnomische Verse) (Aus dem Griechischen), in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 54

¹⁸ J. W. Goethe an Charlotte von Stein, 22. März 1781, in: Petersen, Bd. 2, S. 34

*"Welche Reise habt ihr schon vollendet,
seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen."¹⁹*

In dem Gedicht "Der Becher" will der Dichter Gram und Sorge mit einem Becher süßem Wein vertrinken, als Amor hereintritt, "bescheiden-weise" lächelt und ihm verkündet:

*"Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
wert, die ganze Seele drein zu senken;
was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
es mit anderm Nektar dir erfülle?"
O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
da er, Lida, dich mit sanfter Neigung,
mir, dem lange Sehrenden, geeignet.
Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
und von deinen einzig treuen Lippen
langbewahrter Liebe Balsam koste,
selig sprech' ich dann zu meinem Geiste..."²⁰*

Der Tonfall der erfüllten Liebe in diesen Gedichten - ob nun erlebt oder der Phantasie entsprungen - , ist der einer mythischen Hochzeit wie Ledas Vereinigung mit dem Schwan. Das Begehren der Geliebten erscheint als eine Art Sehnsucht nach mystischer Einheit, als das letzte Eintauchen in das Wesen der "Psyche" (durch "Psyche" wird "Lida" auch einmal ersetzt), und so gehört die hier vorgestellte Liebesvereinigung ganz der höheren Sphäre an, in der diese Liebe von Anfang an angesiedelt war. Der Kontrast etwa zu der frischen Erotik in den "Römischen Elegien" ist der größte, den man sich vorstellen kann.

Die Zeit des fieberhaften Suchens und Drängens ist jedenfalls 1781 vorbei. Eine Phase der Sicherheit im gegenseitigen Einvernehmen tritt ein und dauert bis zur Italienreise, in eigentlich harmonischer Form jedoch nur bis etwa 1784, da erste Fluchtgedanken sich bei Goethe schon bemerkbar machen. Die Symbiose wird schließlich zur Enge, die Hingabe des Mannes führt zur Selbstentfremdung.

Was aber jetzt, in dieser Zeit, noch tragend ist, ist die steigernde Wirkung der Frau, deren Liebe er sich - und offenbar immer wieder - verdienen muß. Die innere Läuterung und Umgestaltung seines Wesens ist Voraussetzung für ihre Gegenliebe.

"Ich kann nicht instinktmäßig lieben.", hat Charlotte von Stein in späteren Jahren einmal gesagt. *"Es verlangt mich nach Vollkommenheit, so viel es hier möglich ist in dem Gegenstand, der mich an sich zieht."*²¹ Liebe bedeute für sie die Verpflichtung, um des andern willen immer besser zu werden.

Das exemplifiziert sie nun hier, und es geschieht nach ihren Wertvorgaben. Das Unausgegorene muß er ablegen, das die Briefe der ersten Zeit noch so sehr kennzeichnet, seine Stimmungsschwankungen - nicht zuletzt, um ihr, die immer wieder zweifelt, seine bleibenden Gefühle zu beweisen. Lebenstüchtig und ausgewogen soll er werden.

*"Wie freu' ich mich, daß ich so bin, daß du mich lieben kannst."*²², kann er schließlich 1784 sagen, als er sich, von Ministerpflichten überladen und von Konventionen erdrückt, seiner eigentlichen künstlerischen Existenz (und psychisch-menschlichen Bandbreite?) schon weitgehend entfremdet fühlt. Diese parallelen Entwicklungen gehören zusammen in Goethes erstem Weimarer Jahrzehnt, das nach seiner rhythmischen Vorstellung der lebendigen Natur (Systole, Diastole) ganz im Zeichen des Einatmens, des Sammels und Zusammenziehens seiner Kräfte stand.

Das sehr taghelle, geradlinige und selbstbestimmte Wesen dieser Frau gab ihm dazu die Veranlassung, der noch alles wollte, als er nach Weimar kam: die Liebe ohne Bindung und Verpflichtung, die Berufspflicht und die Freiheit, Hofleben und Burschenherrlichkeit. Daß er mit ihrer Hilfe Mittelwege gehen lernte - schon durch die Art, wie diese Liebe gelebt wurde -, hat vielleicht die ungesündesten Blüten der junggoethischen Unbedingtheit gestrafft. Im großen Programm der

¹⁹ J. W. Goethe: Nachtgedanken, in: Goethe: Sämtliche Werke, Bd. 2.1, S. 64

²⁰ J. W. Goethe: Der Becher, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 64

²¹ Zitiert nach: Wilhelm Bode: Charlotte von Stein, Berlin 1912, S. 485

²² J. W. Goethe an Charlotte von Stein, 7. Juli 1784, in: Petersen, Bd. 2, S. 328

"Entsagung", das im Spätwerk Goethes so zentral werden sollte, hat er sehr Wesentliches dieser Erfahrung zusammengefaßt: Entsagung allgemein als individuelle Selbstbeschränkung verstanden, ist nicht christlich-asketisch gemeint, schon gar nicht, wie sie oft genug einseitig in bezug auf die Charlotte-Liebe gedeutet wurde, als sexuelle Entsagung. Im Rahmen eines humanitären Programms ist sie bei Goethe zu verstehen als die höchste Form der Selbstbestimmung, die mit der Einordnung des Einzelnen ins Ganze, ins Kosmische einhergeht, die Zurückführung auf menschliches Maß versus Allseitigkeit, Hybris und Unbedingtheit. Sie steht immer im Zeichen der Überwindung eines übersteigerten Subjektivismus. Das "ewig Weibliche" als Prinzip der Liebe hat in dieser Hinsicht die größte heilsame Wirkung, weil es die Kräfte fokussiert, auf eine Gestalt lenkt, die Zerrissenheit aufhebt und in dem Einheitsstreben mit der geliebten Frau die Gegensätze Geist und Natur sowie die Vereinzelnung des drängenden und treibenden Menschen überwinden hilft. Man muß den Begriff sehr weit fassen, um ihn als ein Prinzip der Liebe auch für die Frauen erfahrbar zu machen. Die Tendenz ist klar gegeben, daß es bei Frauen diese Zerrissenheit, die geheilt werden muß, also auch die großen Dimensionen, die erfahrbar sind, von grundauf nicht gibt.

Goethe hat seine Erfahrung mit "Lida" Jahrzehnte nach der gescheiterten Beziehung zu einer großen Huldigung gedichtet, in der er sie in der Bedeutung, die sie für sein Leben hatte, niveaugleich neben sein künstlerisch bedeutsamstes Erlebnis: Shakespeare stellt.

"Zwischen beiden Welten":

*Einer Einzigen angehören,
einen Einzigen verehren,
wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin,
Tag' und Jahre sind verschwunden,
und doch ruht auf jenen Stunden
meines Wertes Vollgewinn."²³*

"Lida" war für Goethe eine Erscheinungsform des "ewig Weiblichen"; biographisch sicher die bedeutendste, da intensivste und folgenreichste. Es gab andere, die auch zu Mythen wurden und im Werk verankert sind: Gretchen in natürlicher Unschuld, in naturgeisterhaft intuitiver Form Ottilie, ins Elementare gewendet die "Mütter" in FAUST II, in kosmischer Transzendenz die Makarie der "Wanderjahre"... Für Goethe, der gewissermaßen bis zum letzten Atemzug dem Geheimnis des Lebens und der für ihn stärksten Reizquelle, dem Weiblichen, auf der Spur war, war es nur natürlich, Lidas hohen Bereich irgendwann zu verlassen und nach neuen Erscheinungs- und Erlebnisformen des Weiblichen zu suchen. Das tat er nachher bekanntlich in vitalster und irdischster Form in Italien und mit Christiane Vulpius. Für die Frau, für Charlotte war dieser Vorgang vor allem schmerzlich und im Letzten unbegreiflich, denn an ihren zeitlosen Stern an seinem Himmel hatte sie irgendwann geglaubt. Wie das späte Gedicht zeigt, war sie auch dieser zeitlose Stern - als "Lida", nicht als Charlotte.

Die Differenz zwischen "Lida" und Charlotte nimmt einen Teil aller möglichen Antworten auf die Frage vorweg, woran diese Liebe gescheitert ist. Aus Goethes Briefen aus Italien und vor allem unmittelbar nach seiner Rückkehr geht klar hervor, daß er die Eigendynamik und Entwicklung der Frau, nicht zuletzt in der Beziehung mit ihm, vollkommen unterschätzt, teilweise überhaupt nicht wahrgenommen hat. Ein statisches Prinzip stellt sie in ihrer erhöhten Form dar, ein unwandelbares Idealprofil, eine Folie für seine Bestrebungen, Verworrenheiten und Entwicklungen. Sehr typische Wesenszüge von ihr - ein ausgesprochener Realismus beispielsweise und eine Unbestechlichkeit, die bis zum Eigensinn ging, ferner ihre nervöse Reizbarkeit und die auch von ihren Söhnen häufig bemängelte Streitlust - sind in dieses überhöhte Bild nicht eingegangen, und als das Bild verblaßt war, war es zu spät, sich mit dem Urbild auseinanderzusetzen.

Ich nehme dennoch klar Abstand von der in diesem Jahrhundert, besonders durch die Psychoanalyse aufgeworfenen Sicht, es handele sich in dieser Verbindung um eine reine "Projektionsliebe" (Kurt Eissler) und in Charlotte um eine Kopfgeburt Goethes.²⁴

²³ J. W. Goethe: Zwischen beiden Welten, in: Goethe: Sämtliche Werke, Bd. 13.1, S. 33

²⁴ Kurt R. Eissler: Goethe. Eine psychoanalytische Studie, Bd. 1 und 2, Basel/ Frfm., 1983

So, wie sie war, hat sie für eine ganze Lebensperiode des Dichters sein *"Denken, Dichten, Trachten und Verlangen"*²⁵ bestimmt. Sie hat freilich auch Macht ausgeübt, und man fragt sich beim Lesen seiner Briefe oft, was sie dieser grenzenlosen Hingabe, die er ihr entgegenbringt, zurückgegeben hat, worauf sie ihre Forderungen gründete.

In den letzten gemeinsamen Jahren sind die beiden mit Büchern und Landkarten oft in Charlottes Wohnung an der Ackerwand auf imaginäre Reisen gegangen, und in einem der letzten Briefe Goethes an Charlotte vor seiner Flucht nach Italien heißt es: *"Und dann werde ich in der freien Welt mit dir leben und in völliger Einsamkeit, ohne Namen und Stand, der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind."*²⁶ Das blieben Wunschträume, wie er damals selbst bereits wußte, denn Charlotte von hat höchstwahrscheinlich nie ernsthaft daran gedacht, von ihrem Mann die Scheidung zu verlangen, um eine Ehe mit Goethe einzugehen. Die unterschiedlichsten Gründe gab es wohl aus ihrer Perspektive gegen einen solchen Schritt - abgesehen davon, ob er ihn denn wollte.

Die Beziehung blieb in dieser Halbheit und in halber Heimlichkeit - bis "Lida" ausgereizt war. Sie wurde für Goethes Lebensgang zur urphänomenalen Erfahrung.

Sabine Appel

Quellen und Werkausgaben:

- Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Münchener Ausgabe (Hanser) 1982
- Briefe von und an Goethe, Hamburger Ausgabe, hrsg. v. Karl Robert Mandelkow, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), München 1988
- Goethes Briefe an Charlotte von Stein, hrsg. v. Julius Petersen, Bd. 1-3, Leipzig 1907
- Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik, ausgewählt und eingeleitet von Gertrud Bäumer, Leipzig/ Berlin 1909

Sekundärliteratur:

- Baumann, Gerhart: Goethe. Dauer im Wechsel, München 1977
- Beck, Adolf: Der "Geist der Reinheit" und die "Idee des Reinen". Deutsches und Frühgriechisches in Goethes Humanitätsideal, in: Beck, Adolf: Forschung und Deutung. Ausgewählte Aufsätze zur Literatur, hrsg. v. U. Fülleborn, Frfm/ Bonn 1966
- Bennent, Heidemarie: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frfm. 1985
- Bode, Wilhelm: Charlotte von Stein, Berlin 1912
- Boy-Ed, Ida: Das Martyrium der Charlotte von Stein. Versuch ihrer Rechtfertigung, Stuttgart/ Berlin 1920
- Brion, Marcel: Goethe. Génie et Destinée, Paris 1949
- Damm, Sigrid: Cornelia Goethe, Frfm. 1988
- Eissler, Kurt R.: Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 1775- 1786, Bd. 1 und 2, Roter Stern Verlag, Basel/ Frfm. 1983
- Friedenthal, Richard: Goethe. Sein Leben und seine Zeit, München 1963
- Grimm, Hermann: Das Leben Goethes, Stuttgart 1949
- Gundolf, Friedrich: Goethe, Darmstadt 1963
- Hehn, Viktor: Über Goethes Gedichte (1848), 2. Auflage, Stuttgart und Berlin 1912
- Henkel, Arthur: Entsagung. Eine Studie zu Goethes Altersroman, Tübingen 1954
- Hofer, Edmund: Goethe und Charlotte von Stein, Stuttgart 1878
- Hof, Walter: Goethe und Charlotte von Stein, Frfm. 1979
- Hohoff, Curt: Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Leben, München 1989
- Hooek-Demarle, Marie: Die Frauen der Goethezeit, München 1990
- Jenisch, Erich: Leidenschaft und Geist in Goethes Liebeslyrik, Würzburg 1990
- Jeßing, Benedikt: Johann Wolfgang Goethe, Stuttgart/ Weimar 1995

²⁵ J. W. Goethe: An Charlotte von Stein, in: Goethe: Sämtliche Werke, MA, Bd. 2.1, S. 97

²⁶ J. W. Goethe an Charlotte von Stein, 23. August 1786, in: Petersen, Bd. 3, S. 106

- Kauß, Rainer J.: Der Fall Goethe - ein deutscher Fall. Eine psychoanalytische Studie, Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg 1994
- Klauß, Jochen: Charlotte von Stein, Zürich 1995
- Korff, Hermann August: Goethe im Bildwandel seiner Lyrik, Bd. 1 und 2, Leipzig 1958
- Kühnlenz, Fritz: Weimarer Porträts. Männer und Frauen um Goethe und Schiller, Rudolstadt/ Leipzig 1967
- Ladendorf, Ingrid: Zwischen Tradition und Revolution. Die Frauengestalten in "Wilhelm Meisters Lehrjahren" und ihr Verhältnis zu deutschen Originalromanen des 18. Jahrhunderts, Frfm. 1990
- Lewes, George Henry: Goethe's Leben und Werke, übers. v. Julius Frese, Stuttgart 1877
- Martin, Bernhard: Goethe und Charlotte von Stein. Gnade und Tragik ihrer Freundschaft, Kassel/ Basel 1949
- Meyer, Heinrich: Goethe. Das Leben im Werk, Zürich 1994
- Nobel, Alfons: Charlotte von Stein. Goethes unerfüllte Passion, München 1985
- Papendorf, Lothar: Geliebte, Freundin... Goethes Briefe an Charlotte von Stein nach Groß-Kochberg, Jena o. J.
- Ruhl-Anglade, Gabriele: Goethes "An den Mond" nach Charlotte von Steins Manier, in: Goethe-Jahrbuch 109 (1992), S. 23-30
- Seydel, Renate (Hrsg.): Charlotte von Stein und Johann Wolfgang von Goethe. Die Geschichte einer großen Liebe, München 1992
- Simmel, Georg: Goethe, Leipzig 1918
- Weisbecker, Walter: Goethe zwischen Geist und Sinnenfreude, Frfm. 1994

Die Autorin

Dr. Sabine Appel wurde 1967 in Schotten/Vogelsbergkreis geboren. Sie studierte Germanistik und Philosophie in Mannheim und Heidelberg. Thema der Dissertation: "Naivität und Lebenskunst. Die Idee der Synthese von Leben und Geist in Thomas Manns Hochstapler-Memoiren".

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 34/35 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>